

PROJEKTE

Antje Fuchs

Ein neuer Konfessionskrieg?

Erfahrungen von Krieg und Okkupation im Kurfürstentum Hannover und benachbarten geistlichen Fürstentümern zur Zeit des Siebenjährigen Krieges 1756-1763

(Dissertationsprojekt in der Archivphase, betreut von Prof. Dr. Anton Schindling, Tübingen)

In einer Rezension im *Niedersächsischen Jahrbuch für Landesgeschichte*¹ wird festgestellt: „Das 18. Jahrhundert wird in der *Niedersächsischen Geschichte* eher stiefmütterlich behandelt: Von den Vor- und Nachteilen der Personalunion keine Spur, gleichfalls unauffindbar der Siebenjährige Krieg, dessen Folgen die Gemüter der Landeskinder in den betroffenen Gebieten über Jahrzehnte hinweg bewegten.“ Dieses regionale Forschungsdefizit zu der Zeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts kann nur bestätigt werden.

Die hier vorzustellende Studie zielt darauf, die Formierung von Kriegserfahrungen um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Religion bzw. Konfession, Landespatritismus, Reichsgedanken und vormodernem Nationalgedanken zu untersuchen. Der Vergleich von Städten im Kurfürstentum Hannover und in benachbarten geistlichen Fürstentümern der Reichskirche ermöglicht unterschiedliche Faktoren herauszuarbeiten, die auf die Wahrnehmung, Deutung und mediale Vermittlung von Kriegserfahrungen einwirkten. Religiöse Muster dominierten im Siebenjährigen Krieg noch immer die Wahrnehmung und Interpretation von Erlebnissen im Krieg, allerdings zunehmend in Mischung mit säkularen Elementen, wie dem territorialen und dynastischen Landespatritismus und einem vormodernen Nationalempfinden und Reichsgedanken. Dieser Säkularisierungsprozess ist auch im Be-

¹ Waldemar R. Röhrbein, [Rezension von: *Niedersächsische Geschichte*, hrsg. von Bernd Ulrich Hucker, Ernst Schubert und Bernd Weisbrod, Göttingen 1997], in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 70 (1998), S. 378-382, S. 380.

reich der zeitgenössischen Kriegspropaganda zu beobachten, wenn Religion und konfessionelle Zugehörigkeit gezielt als politische Argumente zur Verschärfung der konfessionellen Fronten eingesetzt werden, also eine Instrumentalisierung religiöser Inhalte stattfindet. Der Krieg wird seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend zu einem Medienereignis. Auf den engen Zusammenhang zwischen Kriegslegitimation und Medienberichterstattung, mit dem sich die aktuelle Forschungsdiskussion befasst, ist im Fall des Siebenjährigen Krieg nachdrücklich hinzuweisen.

Aus preußischer Perspektive war der Siebenjährige Krieg der Dritte Schlesische Krieg. In die Forschungsliteratur ist er als letzter absolutistischer Kabinettskrieg eingegangen. Die Frage, ob er auch ein letzter Religionskrieg war, wird kontrovers diskutiert. Für die geplante Studie bedeutsamer ist jedoch die Frage, ob der Siebenjährige Krieg von den Zeitgenossen als Religions- oder Konfessionskrieg *erfahren* wurde und inwieweit für eine solche Wahrnehmung die scheinbar dominierende preußische Kriegspropaganda ursächlich war.

Das konfessionelle Moment schien allein aufgrund der politischen Rahmenbedingungen noch einmal großes Gewicht bekommen zu haben, da aus dem „renversement des alliances“ des Jahres 1756 eine völlig neue Mächtekonstellation hervorging. Diese „diplomatiesgeschichtliche Hauptzäsur des 18. Jahrhunderts“, so Johannes Burkhardt, hatte zum Ergebnis, dass sich mit Frankreich und Österreich auf der einen sowie Preußen und England-Hannover auf der anderen Seite ein katholischer und ein protestantischer Konfessionsblock im Krieg gegenüberstanden.

Das in Personalunion mit Großbritannien verbundene Kurfürstentum Hannover wurde zum Kriegsgegner Frankreichs, das sich bereits seit 1755 im englisch-französischen Kolonialkrieg befand. Nach den offiziellen gegenseitigen Kriegserklärungen marschierten französische Truppen im Frühsommer 1756 über Rhein und Weser, um nach der erfolgreichen Schlacht von Hastenbeck den größten Teil des Kurfürstentums Hannover teils für mehrere Monate, teils aber auch die gesamte Kriegszeit hindurch zu besetzen.

Vor diesem Hintergrund der aus Sicht der Zeitgenossen äußerst dramatischen militärischen Ereignisse spielte sich der Alltag der Menschen im Krieg unter den Bedingungen einer Okkupation ab.

Die Wahrnehmungen und Deutungen des Kriegsgeschehens und der Okkupationserfahrungen – zumal unter dem Eindruck von Propaganda – sind für die Einwohnerschaft unterschiedlicher Städte Kurhannovers sowie angrenzender geistlicher Territorien herauszuarbeiten.

Auf dem Territorium des Kurfürstentums Hannover liegen drei der fünf, für die vergleichende Studie ausgewählten Städte: Hannover, Göttingen und Celle. Diese protestantisch dominierten kurhannoverschen Städte werden mit den gemischtkonfessionellen Hauptorten der Hochstifte Hildesheim und Osnabrück kontrastiert.

Die Leitfragen der Untersuchung gelten der administrativen Bewältigung von Krieg, Besatzung und Kontributionen sowie dem Umgang mit kriegsbedingten Seuchen und dem Lazarettwesen, den kirchlich vermittelten konfessionellen Sinngebungsmustern und Deutungsangeboten sowie der Wirkung von preußischer, englischer und hannoverscher Kriegspropaganda.

Zu ermitteln ist das Verhältnis von Legitimation und Konsolation. Der ersten Kategorie gehört beispielsweise die Kriegspropaganda, der zweiten das Lazarettwesen und die Seelsorge an.

Um der Frage nach Schein und Wirklichkeit einer konfessionell aufgeladenen Stimmung nachgehen zu können, muss der Aspekt der Kriegspropaganda beleuchtet werden. Dominierte Preußen unter Friedrich dem Großen im Siebenjährigen Krieg den „Krieg der Federn“ um Religion und Konfession oder gab es auch originale Beiträge hannoverscher Propaganda? Über welche Medien, mit welchen Mitteln wurden konfessionelle Feindbilder zur Legitimierung des Krieges geschürt? Zu hinterfragen ist, ob der preußische König als eine uneingeschränkt positive Identifikationsfigur von den protestantischen Reichsständen und ihren Untertanen, z.B. in Kurhannover, akzeptiert wurde und wie sich in den Quellen die Stilisierung Friedrichs als neuer Gustav Adolf – dem „Retter des Protestantismus“ im Dreißigjährigen Krieg – darstellt.

Schließlich ist zu berücksichtigen, dass sich das Erleben und die Deutung des Siebenjährigen Krieges vor der Folie der noch lebendigen, schrecklichen Erinnerungen an den Dreißigjährigen Krieg vollzieht. Diesem ein Jahrhundert zurückgreifenden, kollektiven Erfahrungshorizont der Menschen ist Rechnung zu tragen. So macht es sich die geplante Studie auch zur Aufgabe, die Bedeutung

der sedimentierten Erfahrungen an den als Religionskrieg im Gedächtnis weiterlebenden Dreißigjährigen Krieg für die aktuelle Wahrnehmung des Siebenjährigen Krieges herauszuarbeiten.

Zur Vertiefung der Frage nach religiösen und konfessionell geprägten Deutungsmustern bei der Verarbeitung von Kriegserfahrungen spielen Kirche, Seelsorge, Krankenfürsorge und Lazarettwesen eine zentrale Rolle. Lazarette und die Einquartierungen von pflegebedürftigen Offizieren und Soldaten der feindlichen Armee in Bürgerhäusern brachten die Stadtbevölkerung direkt in Berührung mit kriegsbedingten Seuchen, Krankheiten, Verwundungen und Todesfällen. Die Konfrontation mit dem massenhaften Sterben und Begraben der Toten unter Mitwirkung von Geistlichen war für alle Betroffenen eine besonders einschneidende Grenzerfahrung im Krieg.

Antje Fuchs

E-Mail: antje.fuchs@uni-tuebingen.de